



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

o. W.: Berliner Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Man hat jetzt Nachricht von Youngs Verbleiben. Er wurde am Sonnabend an einer Stelle, zwanzig Meilen südlich von hier, auf der Straße nach St. George, einer schönen Niederlassung circa 150 Meilen vom Salzsee gesehen, in welcher er den letzten Winter verbrachte. Seine Freunde sagen, daß er St. George besucht, um seine leidende Gesundheit wieder herzustellen, aber er will augenscheinlich der Verhaftung entgehen, die ihm schon seit geraumer Zeit drohte. Sein Zug bestand aus fünf bedeckten Wagen, die von 20 Mann der mit Büchsen und Revolvern bewaffneten Nauvoo-Cavalerie escortirt wurden. Der bekannte Pastor Rockwell befand sich in seiner Begleitung."

Das Drama in Utah nähert sich also mit raschen Schritten seinem Ende. Der Prophet wird nur als Gefangener wiederkehren. Eine Auflehnung seiner Anhänger scheint nicht bevorzustehen. Er wird, wenn auch vielleicht nicht wegen des angeblich von ihm ertheilten Mordbefehls, doch wegen desselben Verbrechens wie Hawkins bestraft werden, vorausgesetzt, daß eine seiner Frauen Klage gegen ihn erhebt. Was freilich mit den fünfhundert andern Polygamisten werden soll, bleibt bis auf Weiteres ein Räthsel. — o. —

Berliner Briefe.

Es war gestern ein banger Augenblick, als über das dreijährige Pauschquantum des Militäretats abgestimmt wurde. Zwar hatten die Kenner der Parteiverhältnisse schon vorhergesagt, daß der Regierungsantrag mit einer kleinen Majorität angenommen werden würde, aber diese Majorität war wirklich so klein, daß das Ergebnis während des Namensaufrufs lange Zeit schwankend schien. Im Reichstage selbst hat das Votum keinen versöhnenden Eindruck gemacht. Dazu waren die Parteien zu scharf an einander gerathen und die orthodoxen Liberalen werden den „sogenannten“ Liberalen für lange Zeit nicht verzeihen, daß sie einer zweiten Auflage des Conflicts beraubt worden sind, obgleich sie sich selbst sagen mußten, daß ein Conflict in dem jungen deutschen Reich ein so unermessliches Unheil wäre und eine solche Confusion anrichten müßte, daß selbst das größte staatsmännische Genie keine Hülfe bringen könnte.

Der meist geschmähte Mann dieser Tage ist Herr v. Treitschke. Während er sprach — und er sprach allerdings so kühn und rückhaltlos wie immer — leistete die Fortschrittspartei, da sie sich dem Redner nicht anders ver-

ständig machen konnte, wenigstens in grinsender Pantomimik das Menschenmögliche. Darin geht ja die Fortschrittspartei im Hause immer bis zu jener äußersten Grenze des Anstandes, welche sie in ihren Preßdenunciationen und Verleumdungen Andersdenkender vor dem Lande stets zu überschreiten gewohnt ist, weil der Geschmack ihrer Leser einmal von ihr so dressirt ist, und kein Präsidant Simson sie hier über die Grenzen des Schicklichen belehren kann. Aber auch viele von Treitschke's Freunden verwahrten sich mit sichtlich ertrüßter Gegenwehr gegen seine lecherische Rede. Sehr zu verwundern ist nur, daß man ihn nicht geradezu einen Chauvinisten genannt hat, ein Wort, welches bei uns in Deutschland viel mehr als in Frankreich der Inbegriff des bramarbasirenden Soldatenthums geworden ist. Und als frivolen Säbeltrassler schlechtthin wagte man ja Treitschke zu bezeichnen.

Gerade in dieser Beziehung gilt aber das Wort, daß wenn Zwei dasselbe thun, es nicht dasselbe ist. Der Chauvinismus hat in Frankreich die letzte Katastrophe zum Theil herbeigeführt, deßhalb ist es aber noch nicht nothwendig, jede kriegerische Neigung fern zu halten. Man kann eine Suppe versalzen, eine ungesalzene ist aber eben so ungenießbar.

Nun ist es sogar etwas übertrieben, wenn man behauptet, in Deutschland existire kein Chauvinismus. Er existirt wenigstens in Preußen sogar recht stark, nur muß man ihn nicht im Parlament, nicht in den Zeitungen, nicht in den öffentlichen Versammlungen suchen. Aber man findet ihn bei einem großen Theile derjenigen, welche gedient haben, man findet ihn besonders auf dem Lande, wo sich die Traditionen von 1813 bis jetzt frisch erhalten haben, man findet ihn bei dem Adel, man findet ihn auch bei jener Jugend, welche durch den einjährigen freiwilligen Dienst und sich daranschließenden Eintritt in das Officiercorps ein ungeheuer wichtiges Mittel ist, um bürgerliches und militärisches Wesen, Beamte und Officiere, ja selbst Stadt und Hof einander zu nähern und zur Ausgleichung zu bringen.

Un England rühmt man, daß dem Bürgerthum der Eintritt in die Aristokratie eröffnet ist. In dem demokratischen Preußen, wo man freilich so manche inhaltreiche und inhaltlose Vorrechte des Adels zu conserviren bemüht ist, geht die Mischung der Stände unaufhaltsam vor sich. Dem erworbenen Reichthum des Vaters gestattet man sogar, sich einem Berufe zu widmen, der wenig gewinnbringend, aber glänzender und für den Ehrgeiz verlockender ist. Man wendet außerordentlich wenig Aufmerksamkeit auf diese allerdings nicht auffallende Bewegung. Die Tausende von Reserve- und Landwehrofficieren, Juristen, Lehrern, Banquiers, Kaufleuten u. s. w. wetteifern mit dem Berufsofficier an Pflege des Ehrbegriffs, welcher im preussischen Heere von je so scharf ausgeprägt war und jetzt nach drei Kriegen haben sie sein Element in die Bevölkerung gebracht, welches derselben früher fehlte. Es giebt unter Denen, welche

zurückgekehrt sind, Viele, welche, so sehr sie ihre Pflicht gethan, doch von Herzen wünschen, daß es ihnen niemals wieder beschieden sein möge, auf Kriegspfaden zu wandeln; es giebt aber auch Viele, denen eine solche Aussicht gar nicht unangenehm erscheint.

Diese kriegerische Ader puffirt glücklicherweise nicht stark genug, als daß sie die friedlichen Bestrebungen und Arbeiten des Volkes lähmen könnte. Diese sind vielmehr nach der Beendigung des Krieges mit einem beispiellosen Eifer wieder aufgenommen worden. Nie war, um nur von Berlin zu sprechen, die Spree und der Canal so voll von Schiffen, nie waren die Straßen so ungesicher durch das Gewühl der Lastwagen, wie jetzt. Ueberall summt die Thätigkeit. Jeder Geschäftsmann hat seinen Antheil an diesem gewaltigen Aufschwung. Aber das Volk weiß auch, daß es denselben der Tüchtigkeit der Armee und der Regierung zu verdanken hat, welche diese Tüchtigkeit zu entwickeln und zu benutzen mußte. Deshalb setzt sich die liberale Majorität in Zwiespalt mit der Mehrheit des Volkes, sobald sie anfängt, mit der Regierung über den Militäretat zu streiten und die Regierung leistet Widerstand gegen jeden Versuch der Einmischung, weil sie fürchtet, daß dem ersten Schritt der zweite folgt und weil sie bisher in keiner parlamentarischen Versammlung die Traditionen vertreten sah, die sie selbst und die die Masse des Volks vertritt — die Traditionen einer großen militärischen Vergangenheit, welche immer die neue Grundlage für die friedliche Weiterentwicklung gebildet hat.

Das Votum des Reichstages hat einen neuen Ausbruch dieses Zwiespaltes glücklicherweise verhindert und die guten Folgen davon werden nicht ausbleiben. Der Ausbau der Verfassung wird ungestört fortgesetzt werden und mit dem Ausbau dieser Verfassung wird auch mehr und mehr der politische Geist, der bis zum Jahre 1866 in den deutschen Parlamenten gar nicht vorhanden war, in dieselben einziehen. In England wurde einst die stehende Armee mit ähnlichen Gründen bekämpft, wie heut der hohe Präsenzstand und die lange Dienstzeit. Damals wie heut glaubte man die Freiheit gefährdet, aber auch auf unsre Verhältnisse paßt ein Wort, welches Macaulay auf jene anwendet (IV, II), daß, was in einem Stadium des Fortschritts der Gesellschaft verderblich sein mag, in einem andern unumgänglich sein kann. In diesem letzten Stadium befindet sich Deutschland heut in Bezug auf die zu seiner Sicherung nothwendige militärische Kraft.

o. W.